



Land- und hauswirtschaftliche Rundschau ... des ... Wiesbadener Tagblatts.

Beim Schweinehandel.

Das Leben der Bauern im Negebruch schildert Franz Werner in seinem Roman aus der Ostmark, der kürzlich unter dem Titel „Heimatluft“ bei Dreier u. Ko. in Berlin erschienen ist. Man findet in dem Roman eine Reihe gut beobachteter Bilder dörflichen Lebens. Eins davon, an dem sich Freunde derber Komik erfreuen werden, geben wir im folgenden wieder.

„Wir waren eben mit dem zweiten Frühstück fertig geworden, als ein kleiner Wagen mit hohen Rädern und einem großen, starkknöchigen, schwarzen Gaul davor auf den Hof saust, daß Hühner und Enten erschreckt emporflattern und der Hofhund wütend an seiner Kette reißt.“

„Das ist der alte Thiel,“ spricht Prahl, ohne hinzusehen, „so fährt nur der!“

„Du, Ferdinand, Thiel ist da,“ spricht Frau Prahl, welche eben zu uns hereintritt.

„Ich habe ihn schon gehört, Mutter; heute wollen wir ihn zappeln lassen, er hat uns das letzte Mal zu wenig gezahlt.“

„Wie stehen sie denn jetzt?“ fragt sie.

„Solche Ware, wie unsre, fünfzig Mark der Zentner, da wird er doch höchstens fünfundvierzig Mark geben wollen.“

„Sie haben auch noch Zeit, ein bißchen fetter können sie noch werden.“

„Ach was,“ bestimmt er, „zahlt er 46 Mark, fort mit Schaden.“

Indessen ist Thiel abgestiegen. Er ist ein großer, starker Mann im fettigen grauen Anzuge mit ditto kleiner Mütze auf dem Kopfe, unter der das kurzgeschorene, weiße Haar hervorsteht. Um den Leib geschnallt trägt er eine Geldbörse. Er knallt einigemal mit der Peitsche und ruft „Holla!“ mit seiner mächtigen Stimme.

Da kommt die Gulda mit einem Eimer von den Ställen her und nähert sich dem Hause.

„Na, Mädchen, der Herr zu Hause?“ fragt er, faßt sie um die Taille und zieht sie an sich.

„Er ist da,“ antwortet sie, „aber lassen Sie mich doch sein, ich hab' keine Zeit nicht!“ und sie sucht sich zu befreien, was ihr aber nicht gelingt.

„Stramme Marzell bist, wenn wir uns heiraten, so gibt's lauter Gardisten. Willst den alten Thiel haben, was?“

„Daß mir die Gulda in Ruh', alter Sänder!“ mahnt Prahl, der aufgestanden ist und durchs offene Fenster sieht.

Er gibt sie frei und spricht: „Willst alles für dich haben, hast nicht deine Olle? Guten Morgen auch, komm' 'mal 'raus, ich hab' nicht lange Zeit.“

„Guten Morgen, Thiel, ich komme schon,“ und zu mir (dem Erzähler): „Kommst nicht mit?“

„Ja,“ antwortete ich.

Wir betreten den Hof, und die beiden begrüßen einander.

„Nun, wie ist's?“

„Was meinst?“ fragt Prahl zurück.

„Was ich meine?“ ich komme wegen der Schweinchen.“

„Ach so. Da kommst zu früh.“

„Die müssen doch schon fett sein?“

„Sie sind mir noch nicht recht koscher.“

„Ansehen werd' ich sie mir.“

„Wozu, wenn du sie doch nicht kaufen kannst?“

„Naderzeug, dies Kolonistenpad! Nun die Schweine knapp sind, sind sie dem Herrn Prahl noch nicht fett genug. Wart' man, Brüderchen, es kommt die Zeit, wo ihr noch betteln werdet, daß wir sie euch abnehmen.“

„Das wirst nicht erleben, Freundchen, meine Ware werde ich mit Ruhhand los, und dann kann ich's aushalten.“

„Daß du mir nicht die Schweine verkaufst, Ferdinand!“ ruft Frau Dittlie, die aus dem Hause kommt.

„Aha, die Olle!“ brummt Thiel. Laut aber sagt er: „Guten Morgen, Madamel!“ nimmt seine Mütze ab, geht ihr entgegen, drückt ihr die Hand und spricht: „Weiß der Deibel, Mutter Prahl, Sie werden alle Tage hübscher.“

„Seht den alten Katzoff, wie er schmeicheln kann. Die Schweine kriegen Sie deshalb doch nicht.“

„Daran hab' ich wahrhaftig nicht gedacht. Aber es ist wahr. Lassen Sie sich von Ihrem Krippenseker scheiden, und dann heiraten wir beide.“

„Wir? Sie wollen doch die Gulda haben? Sie und heiraten, machen Sie sich man mit dem Erdmann bekannt!“

„Ich? Ich leb' so lang ich will.“

Zusammen gehen wir zu den Ställen, Thiel voran und öffnet. Er weiß Bescheid. Born links liegen die fraglichen. Thiel jagt sie auf. Zehn sind's, die ein kleines Kapital repräsentieren. Er steigt über den Zaun und befüßt eins mit kundiger Hand. Dann klettert er wieder zurück, öffnet die Klappe, wirft einen prüfenden Blick in die Krippe und sagt:

„Ich nehme sie natürlich. Mit Pfeffer und Salz lassen sie sich schon essen.“

„Wie teuer der Zentner?“ fragt Thiel.

„Wir schlagen sie noch nicht los,“ antwortet die Hausmutter.

„Warum nicht?“

„Weil sie jetzt am schnellsten ins Geld wachsen,“ antwortet sie.

„Für wen spart ihr eigentlich? — Also, Ferdinand, wie teuer?“

„Hörst ja, was Mutter sagt.“

„Unfönn, 43 Mark der Zentner, lebend Gewicht, willst?“

Das Ehepaar lacht laut auf.

„Nu aber 'raus aus dem Stall!“ spricht Prahl und räumt ihn unter den Arm.

Sie treten hinaus und wir gehen in die Mitte des Hofes.

„Neb' doch, Mensch, fordere doch! Man weiß nicht, woran man bei dir ist.“

„Sie haben noch Zeit.“

„Dummheit!“

„48 Mark der Zentner,“ spricht Frau Prahl lächelnd, „dann können Sie sie kriegen.“

„Wie viel? Soll ich auf meine alten Tage prachern gehen?“

„Prachern? Dann lassen Sie sie doch stehen!“ gibt sie ihm zurück.

43½ Mark gebe ich, keinen Pfennig mehr.“

„Denk' ich gar nicht dran,“ antwortet Prahl.

„44 Mark. Hand her!“ Er greift Prahls Hand mit der Linken, hält sie fest, schlägt mit seiner Rechten in dieselbe und ruft: „Sind verkauft, sind verkauft!“

Prahl schüttelt den Kopf.

„Denn nicht! Adjes! Ihr wißt, handeln tu ich nicht gern, und viel reden ist nicht meine Mode.“

„Handeln und reden tußt du nicht viel, du hast recht,“ lacht Prahl. Thiel geht brummend auf seinen Wagen zu, macht aber kehrt und kommt zurück.

„Ich werde dir was sagen, Fernand, 44½ Mark. Wir machen Schaden, und mein Schwiegerjohn dreht mir das Genick um, aber das schadet nichts, dir zu Liebe riskier ich alles, denn du bist mein bester Freund. Also 44½ Mark. willst?“

„Laß sie man stehen, Thiel, ich komme wieder!“

„Willst 45 Mark? Das ist mein letztes Gebot. Das sag' ich dir, wahrhaftiger Gott. Hand her!“

Wieder nimmt er Prahl's Rechte, bearbeitet sie und spricht: „Sind verkauft, sind verkauft!“

„Dafür nicht, mein Lieber.“

„Na, 46 Mark. Ich will nicht gesund von der Stelle gehen, wenn ich noch einen Pfennig zulege, nicht gesund will ich bleiben, so wahr ich hier stehe,“ und er fängt an, sich zu verfluchen und zu verschwören, daß er durchaus nicht mehr geben könne. „Mensch, stoß' dein Glück nicht von dir. Nachher tut dir's leid, wirst man sehen!“ spricht er zum Schluß.

„48 Mark, Thiel, wenn Du sie durchaus haben willst. Meine Frau hat dir ja den Preis gestellt. 48 Mark, und dabei bleibt's. Gibst es, ist es gut, gibst es nicht, ist es auch gut, deswegen keine Feindschaft. Regst du nicht zu, tut's ein anderer.“

„Ein anderer? He, der Gollnick, was? Der, der Plöter! Mag er bei seinem Rindviehhandel bleiben und die Kinder aufkaufen. Der Mensch versteht überhaupt keine Schweine zu kaufen, der Gollnick, der kann gar keine Schweine kaufen, der hat gar kein Geld dazu, der Gollnick!“ schreit er in seiner überlauten Manier hinaus.

„Was, der Gollnick hat kein Geld? Hast seine Taschen gesehen, oder hat er sich schon von dir etwas geborgt?“ erwidert jemand, der durch die Gartentür den Hof betreten hat. Wir wenden uns ihm zu. Es ist ein Mann von mittlerer Größe und etwa in den fünfziger Jahren.

„Da ist er ja schon, ja ja, wenn man vom Wolf spricht, ja ja, man soll's nicht glauben“, sagt Frau Prahl.

„Ja, da ist er und kommt gerade zur rechten Zeit. Ich werde mal wieder schlecht gemacht. Thiel, Thiel, sieh dich vor, sonst sprechen wir uns noch wo anders. Guten Morgen auch!“

„Guten Morgen!“ antwortet das Ehepaar und reicht dem Kommenden die Hände. Mir nickt er zu, ich nicke wieder. Thiel sieht ihn von der Seite an, reicht ihm zurückhaltend die Hand und sagt:

„Hier gibt's keine Kinder zu kaufen, hörst! Mach, daß du vom Hofe kommst!“

„Nanu“, lacht Gollnick, „ist das dein Hof?“ und zu Prahl gewendet fragt er:

„Wo sind die Ferkel?“

„Dort im Stall“, antwortet dieser und zeigt auf die offene Tür.

„Du wirst dir nicht die Schweine ansehen!“ spricht Thiel.

„Warum nicht? Sind es schon deine, Thiel?“

„So gut wie meine. Du siehst ja, daß ich im Handel stehe“, spricht er und handelt weiter:

„Also 46½ Mark, Prahl, und dann sind wir fertig“, und er ergreift Prahl's Rechte und schüttelt sie.

„47 Mark geb' ich unbesehen“, ruft Gollnick.

„Was, wie darfst du dich unterstehen, hier zu bieten, wo ich schon die Schweine so gut wie ausgehandelt habe? Ist das ne' Sache?“ fährt Thiel auf ihn los.

„Hast du es mir nicht vorgemacht und mir beim Schulzen in Heliobronno die Färsen vor der Nase weggenommen? Prahl, 47 Mark, laß sie mir!“

„Simmeldonnerwetter“, flucht Thiel, „hälst dein Maul? Du kriegst sie doch nicht, das sag' ich dir. 47½ Mark, Prahl, sind verkauft, sind verkauft!“ und er schüttelt Prahl's Rechte wieder und schlägt mit seiner Rechten wiederholt auf dieselbe.

„48 Mark“, ruft Gollnick und schüttelt Prahl's Linke.

Abwechselnd wird Prahl bald nach der rechten, bald nach der linken Seite gezogen, so daß es ihm schließlich zu viel wird. Er macht sich frei und spricht in komischem Ernst:

„Wollt ihr mich auseinanderreißen? Dazu sucht Euch einen andern aus!“

„Satanas!“ ruft Thiel und stellt sich dicht vor seinen Konkurrenten, „lauf' Rindvieh, was du verstehst, und schikarier nicht alte Leute. Ich hab' schon Schweine gekauft, als du noch in den Bindeln gelegen hast. Schämest dich, aber du hast keine Scham mehr. Zum letztenmal geb' ich dir den Rat: Mach, daß du fortkommst! Laß' mich nicht erst wütend werden, sonst passiert ein Unglück!“ und er knirscht mit den Zähnen.

Ich befürchte Schlimmes, doch Prahl lacht mich aus und spricht: „Hab' keine Angst, die beiden tun sich nichts.“

„Du kannst lange reden, ehe mir was gefällt“, entgegnet Gollnick. „Jeder Mensch weiß, daß du ein grober Kerl bist und einen großen Hals hast“, und er dreht ihm den Rücken zu und wendet sich zu Prahl:

„Ich hab' 48 Mark geboten, hast nichts gehört?“

„Zulegen mußt!“ erklärt dieser, „es geht aufs Meistgebot.“

„48½ Mark“, ruft Thiel.

„49 Mark“, überbietet ihn Gollnick.

„49½ Mark“, schreit Thiel, und als er sieht, daß sein Gegner den Mund öffnet, um zu reden, brüllt er weiter: „50 Mark der Zentner! Immer rüber Gollnick, oder ist dir die Puste ausgegangen?“

„So dumm!“ erwidert der Angeredete.

„Sind mit 50 Mark verkauft, Thiel hat sie“, entscheidet Prahl.

Aber Gollnick fährt fort: „So dumm! Denkst, ich wollt die Schweine haben, ja? Treiben wollt' ich dich, weiter nichts. Und jetzt kann ich gehen. Adjes! 50 Mark der Zentner ist schönes Geld, Prahl, und der alte Thiel hat viel Geld, der kann zahlen“, und damit verschwindet er durch die Pforte, durch welche er gekommen ist.

„Ist bloß geborgt, Gollnick, das kriegst wieder ab!“ schreit ihm Thiel nach.

„Gulda, Gulda!“ ruft der Hausherr.

Die Dienersfrau erscheint und fragt: „Was soll ich?“

„Laß' dir Schwanzgeld geben“, spricht die Hausfrau, „Herr Thiel hat die Schweine gekauft.“

„D, das is grell!“ entgegnet sie und hält ihm die offene Hand hin.

„Gewiß, Mädchen, sollst haben“, und er öffnet sein Portemonnaie, nimmt ein großes, blaues Geldstück heraus, legt es in ihre Hand und fährt fort: „Hier hast 'nen Dahler, schon egal, so oder so plette.“

„Das is aber ein recht großer, das is wohl mehr?“ fragt diese.

„Hälst's Maul, dumme Marjell!“ mahnt ihre Herrin, „Was du hast, hast du, steck' weg und red' nicht!“

Sie gehorchte geschwind.

„Ach, da habe ich mich vergriffen und dir fünf Mark gegeben. Na, laß' man, Gulda, es kommt doch alles in einen Topf, wenn wir zum Winter heiraten“, erklärt Thiel.

Gulda bedankt sich bei ihm.

Darauf zieht Thiel seine Brieftasche vor, entnimmt ihr einen Hundertmarkschein und händigt ihn Prahl ein. „Hier hast Handgeld“, spricht er, „das andere Freitag vormittags bei Prinzmillern in Antonienhof. So um achte, Uhre neune rum kannst mit ihnen da sein.“

Wir brechen hier ab. Wer aber meinen sollte, der alte Händler habe sich im Eifer wirklich zu einem leichtsinnigen Kauf verleiten lassen, wäre sehr im Irrtum. Er hatte natürlich ein Telegramm in der Tasche, das ihn anwies, für gute Schweine bis 52 Mark zu zahlen.

Landwirtschaft.

Viehverkaufsgenossenschaften in Hannover. Über die Entwicklung der Viehverkaufsgenossenschaften in Hannover wird im letzten Jahresbericht der dortigen Landwirtschaftskammer nachstehendes berichtet: „Die ersten Viehverkaufsgenossenschaften wurden in der Provinz in den Jahren 1896 und 1897 in Barnstorf und Bemsförde gegründet. Jetzt bestehen in der Provinz 87 derartige Vereinigungen, die sich auf die einzelnen Hauptvereinsbezirke in folgender Weise verteilen: Hannover 7, Hildesheim 2, Lüneburg 8, Bremerförde 2, Osnabrück 10, Arenberg-Meyen 5, Ostfriesland 8. Entsprechend der starken Zunahme, die die Schweinezucht

in der Provinz Hannover erfahren hat, sorgen die meisten Viehverkaufsgenossenschaften in der Hauptsache für den Absatz von Schweinen, und zwar von Fetteschweinen. Bei einigen Vereinigungen steht der Verkauf von Fetteindvieh und auch Magervieh im Vordergrund. Mit sehr gutem Erfolge betreiben mehrere Genossenschaften in Ostfriesland den Verkauf von Zuchtvieh. Die erste dieser ostfriesischen Viehverkaufsgenossenschaften, die in Norden ihren Sitz hat, versendet auch Zuchtvieh ins Ausland. Das Fettevieh wird von den hannoverschen Genossenschaften zum überwiegenden Teil an die rheinischen Märkte geliefert, während ein großer Teil nach Hamburg und anderen Orten geht. Einzelne Genossenschaften ziehen in zunehmender Weise einen guten Nutzen aus dem Ferkelverkauf, der in manchen Bezirken eine große Rolle spielt, und den in Händen zu behalten die Zwischenhändler alle Anstrengungen machen. Sämtliche Viehverkaufsgenossenschaften sind als eingetragene Genossenschaften gegründet, zum größeren Teile mit beschränkter, zum geringeren Teile mit unbeschränkter Haftung. Mit wenigen Ausnahmen gehören die Genossenschaften dem Verbande landwirtschaftlicher Genossenschaften für die Provinz Hannover an.

Genossenschaftliche Verwendung von Elektrizität in der Landwirtschaft. Über genossenschaftliche Verwendung von Elektrizität in der Landwirtschaft entnehmen wir dem jüngsten Jahresbericht der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz folgende Mitteilungen: „Nachdem schon in den beiden letzten Jahren in dem nördlichen Teile des linksrheinischen Versorgungsgebietes des Elektrizitätswerkes „Berggeist“ ein Wohndreschen auf den größeren Gütern mit Erfolg durchgeführt war, sind neuerdings auch bereits kleinere Landwirte zum elektrischen Ausdruck unter genossenschaftlicher Vermittelung übergegangen. Es ist dieses dadurch erreicht worden, daß in dem Orte Witterichl etwa an jedem fünften der für die Straßenbeleuchtung dienenden Masten Stromanschlüsse geschaffen wurden, während die betreffende Genossenschaft einen kleinen fahrbaren Dreschkasten mit 5 PS-Motor und einige 100 Meter biegsames Zuleitungskabel angeschafft hat und so jederzeit in der Lage ist, die Drescharbeit in jedem einzelnen Gehöfte des Ortes auszuführen. Neben der erfreulichen Zunahme von Motoranschlüssen in landwirtschaftlichen Betrieben (41 mit einer Gesamtleistung von 143 PS) an das Elektrizitätswerk „Berggeist“ haben auch die Beleuchtungsanlagen im Berichtsjahre einen nennenswerten Zuwachs erfahren. Dieselben betragen 78 mit insgesamt 2282 Glüh- und 31 Bogenlampen. Die gemeinnützigen Anlagen der Noertalsperren, deren aufgespeicherte mechanische Energie in elektrische in Form von Licht und Kraft umgewandelt werden soll, werden ihrer Vollendung bald entgegensehen. In kurzer Zeit wird also auch ein ausgedehntes Gebiet des Bezirkes Naden durch ein Netz von Stromleitungen durchzogen, wodurch den Landwirten dieses Bezirkes dieselben Vorteile gewährleistet sind, wie sie im Bezirke Köln schon zum Nutzen der heimischen Landwirtschaft bestehen.“

Schweinefütterung ohne Milch. In einigen größeren Züchtereien Deutschlands erhalten Zucht- und Kaufschweine keinen Tropfen Kuhmilch. Dieses geschieht, damit die Maul- und Klauenseuche und die Tuberkulose nicht in den Schweinebestand eingeschleppt werden können. Die Schweine erhalten den Gerstenschrot, Kleie und Getreidespreu, d. h. die feinen Abfälle des Klebheus. Diese Futtermittel werden mit Wasser angerührt und den Schweinen als starker Brei vorgelegt. Als Beifutter verabreicht man ihnen außerdem noch Rüben. In diesen Züchtereien ist zweimalige Fütterung, statt der sonst bei Schweinen üblichen dreimaligen, eingeführt. Partienweise werden die Tiere in bestimmten Futterstellen abgefüttert. Als Futtergeschirre verwendet man dafelbst meist glasierte und halbierte Tontröge.

Abhärtung der Schweine. Einzelne Schweinezüchter, deren Züchtereien allgemein als vortrefflich anerkannt sind, suchen Zuchtschweine möglichst abzuhärten. Zu diesem Zwecke treiben sie an den kältesten Wintertagen ihre trächtigen Schweine hinaus auf die Miststätte, wo die Tiere einige Stunden zubringen müssen. Die Schweine wühlen sich dann in den aufgeschichteten Düngerhaufen ein. Finden die Zuchtfrauen im Stalle ein warmes und trockenes Lager, so schadet ihnen ein mehrstündiger Aufenthalt im Freien selbst bei kaltem Wetter nichts. Am meisten widerstandsfähig sind Schweine mit reichem Haarkleide.

Dänische Eiereinfuhr nach England. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß Dänemark, wie es schon seit Jahren mit seiner Butter den englischen Markt beherrscht, auch seine Eiereinfuhr von Jahr zu Jahr vergrößert. Dieselbe ist seit 1896 auf das Doppelte gestiegen und wird jetzt nur noch von Rußland übertroffen, während früher auch Deutschland eine größere Anzahl Eier nach Großbritannien einfuhrte. Dänemark erzielt aber, und dies ist besonders hervorzuheben, erheblich bessere Preise als diese beiden Länder; nach den Aufstellungen der englischen Statistik berechnet sich für 1908 der Wert für das „Große Hundert“ = 120 Stück bei Rußland auf 5,50 M., für 1 Stück 4,6 Pf., bei Deutschland auf 6,45 M., bezw. 5,4 Pf., bei Dänemark auf 8,55 M., bezw. 7,1 Pf. Diese Erfolge verdankt Dänemark einzig und allein der Einführung des Genossenschafts- und Anreizsystems, durch das eine ordnungsmäßige Eierung verbürgt wird. Nach einem Bericht des Landwirtschaftlichen Sachverständigen in den „Mitteilungen der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft“ hat jeder Verein ein Sammelzentrum, von welchem wöchentlich zwei- bis dreimal ein Wagen umhergeschickt wird, um die Eier abzuholen. Jedes Mitglied hat die Eier täglich zweimal zu sammeln, darf aber unter keinen Umständen „verlegte“ Eier abliefern. Diese Eier müssen rein sein, dürfen aber, wenn beschmutzt, nicht abgewaschen, sondern nur mit einem feuchten Luche abgerieben werden. Die eingesammelten Eier müssen an einem trockenen, dunklen Orte bei möglichst gleichmäßiger Temperatur aufbewahrt werden. Jeder Landwirt erhält einen kleinen Gummistempel mit dem Namen seines Hofes und hat damit jedes Ei am dicken Ende zu stampeln. Sollten also schlechte Eier gefunden werden, so weiß man sofort, woher sie stammen. Der betreffende Landwirt hat eine harte Strafe zu gewärtigen und wird im Wiederholungsfalle aus der Genossenschaft entfernt. Es wird hierbei unnachlässig vorgegangen, denn es gilt, den Ruf der Landeserzeugnisse zu erhalten. Jeder Genossenschafter hat, wenn der Angestellte der Genossenschaft kommt, sämtliche Eier an ihn abzuliefern. Dieser wiegt sie und bezahlt den Betrag dafür nach der jeweiligen Marktlage sofort aus; Zahl und Gewicht der Eier haben die Mitglieder bei jeder Abholung in ein dazu bestimmtes Buch einzutragen. Der Angestellte der Genossenschaft darf unter keinen Umständen schlechte, schmutzige, geplagte oder undeutlich gestempelte Eier abnehmen. Streitigkeiten zwischen ihm und Genossenschaftern können von jeder von beiden Parteien vor den Vorstand gebracht werden, dessen Entscheidung endgültig bindend ist. Auf den Sammelzentren befinden sich Eierprüfer, vermittle deren schnell festgestellt werden kann, ob sich ältere Eier bei der Sendung befinden. Dann werden die Eier gewogen, nach der Größe geordnet und so in Kisten verpackt. Jede Kiste enthält 1440 Eier, d. h. 12 „Große Hunderte“. Jedes „Große Hundert“ wiegt rund 6 bis 8 Kilogramm, jedes Ei also etwa 50 bis 70 Gramm. Das Gewicht jeder Kiste wird deutlich und klar auf ihrer Außenseite vermerkt. Das gibt gleichzeitig einen sicheren Anhalt für die Durchschnittsgröße und Schwere der darin enthaltenen Eier. Dadurch erhält der Handel eine solide Grundlage, und der englische Abnehmer kann mit Zug und Recht bessere Preise bezahlen. Auch in Deutschland ließen sich recht wohl solche Vereine, vielleicht im Anschluß an Mostereigenossenschaften u. a., bilden, sei es zu regelmäßiger Ausfuhr oder zum gemeinsamen Absatz im Inlande.

Küche und Hauswirtschaft.

Salat von Rebhühnern. Es braucht wohl kaum hervorzuheben zu werden, daß man zu diesem Salat nur alte Rebhühner verwendet. Man zieht, wenn sie gebraten sind, die Haut ab, entfernt alle Knochen und zerkleinert das Fleisch in Stücken. Dann tut man in ein heißes Gefäß Öl, Essig, Salz, Pfeffer, sowie Petersilie, Zwiebel, Gurkenschneiden, Kapern, und wenn man sie gerade da hat, einige Champignons. Man gießt etwas Bouillon hinzu und läßt die Sauce einmal aufkochen; nach dem Erkalten wird sie über die Fleischstücke gegossen und der Salat, mit Gelbeiern und Gurkenschneiden garniert, auf den Tisch gegeben.

Tauben à la Saint-Menehould. Man nimmt drei Tauben aus und rupft die Federn sorgfältig ab. In eine Kasserolle tut man Butter, ein Stück, so groß wie ein Ei,

zwei Teelöffel voll Mehl, einige Zweige Petersilie, mehrere Scheiben Zwiebeln, Karotten, ein ganz klein wenig Knoblauch, ein Borbeerblatt und Thymian. Diese Bestandteile werden mit einem Glas Milch vermengt, und wenn die Sauce kocht, kommen die Tauben hinein, die man auf langsamem Feuer eine Stunde lang kocht. Dann nimmt man sie heraus aus der Sauce und läßt sie gut abtropfen. Das Fett wird von der Sauce genommen und die Tauben zum Schluß darin geschmort, welche man mit einer Remouladensauce serviert.

Blument Kohl mit Tomatensauce schmeckt sehr pikant. Man bereitet die letztere, indem man mehrere Tomaten eine halbe Stunde mit Pfeffer, Salz, Zwiebel, Thymian, Petersilie und etwas Wasser weich kocht und sie dann durch ein Sieb streicht. Die Masse kommt mit Butter und einem Teelöffel voll Mehl in eine Kasserolle, wo man alles gut durcheinander rührt. Dann ist die Sauce fertig und kann zum Blument Kohl serviert werden.

Verschiedenes.

Als Zimmerschmuck hat das Aquarium in den letzten Jahrzehnten allgemein solchen Anklang gefunden, daß es wohl nur wenig Haushaltungen geben wird, in denen nicht wenigstens ein Exemplar, wenn auch oft nur in primitiver Gestalt und Ausattung, anzutreffen ist. Leider ist noch häufig die Ansicht vorherrschend, daß zur Einrichtung eines Aquariums nichts anderes nötig sei, als ein mehr oder minder geeignetes Glasgefäß, einige Liter Wasser und zwei bis drei Goldfische. Daß aber ein derartiges Aquarium, abgesehen von seiner Unzweckmäßigkeit als Aufenthaltsort lebender Wesen, einestheils seinem Besitzer nur wenig Freude bereiten kann und andernteils auch nicht als Dekorationsstück der Wohnung betrachtet werden darf, wird wohl einem jeden sofort klar, wenn er Gelegenheit hat, ein solch schmuckloses Wassergefäß — anders läßt sich diese Art von Aquarium kaum bezeichnen — in Augenschein zu nehmen. Und doch ist nichts auf der Welt einfacher als die Einrichtung eines naturgemäßen Aquariums, das sowohl allen Existenzbedingungen seiner Bewohner gerecht wird, als auch jedem Salon durch zierliches und schmales Aussehen zur Zierde gereichen kann. Dabei kostet es wenig Geld und nicht viel Mühe. Durch halbwegs geschmackvolle Anordnung ersetzt es uns nicht nur vollkommen den unvermeidlichen Blumentisch, sondern übertrifft denselben, was Mannigfaltigkeit und Eigenart anbelangt, noch bei weitem. Ein kleiner Garten mit einer kompletten Unterwasserlandschaft, in der auch nicht das geringste mangelt, was den Eindruck der Natürlichkeit stören könnte, wird sicherlich nicht verfehlen, in jedem, dem es einmal vergönnt war, ein solches kleines Wunderwerk in natura zu sehen, das lebhaftes Verlangen wachzurufen, ein ähnliches Schaustück, das ihm gleichzeitig eine ungeahnte Fülle von Unterhaltung und Belehrung zu bieten imstande ist, sein eigen zu nennen. Deshalb bringt der „Vehrmeyer im Garten und Kleintierhof“, Leipzig, ein hübsches Bild von einem Aquarium, das wirklich als Zimmerschmuck bezeichnet werden muß, und gibt genaue Anleitung, wie dasselbe herzustellen, zu besetzen und zu behandeln ist. Interessenten erhalten diese Anleitung auf Verlangen umsonst.

Ist die Meerzwiebel ein unschädliches Rattenvertilgungsmittel? Nach einer Zuschrift seitens einer Leserin des „Vehrmeyers im Garten und Kleintierhof“, Leipzig, ist ein Hund, der nur ein Stückchen mit Meerzwiebel versetzten Pfannkuchen fraß, schwer unter Vergiftungserscheinungen erkrankt und hat sich erst nach einigen Tagen wieder erholt. Bekanntlich gilt die Meerzwiebel als spezifisches Rattengift, das aber anderen Tieren unschädlich ist. Mit diesem Hinweis wird sie allerwärts als giftiges Rattenvertilgungsmittel angeboten. Da die Meerzwiebel eine sehr verbreitete und besonders auf dem Lande als Hausmittel und zu Heilzwecken gehaltene Pflanze ist, auch heute noch als vorzügliches volkstümliches Heilmittel gegen die Wassersucht, ferner bei Entzündungen und Wunden angewendet wird, soll die angebliche Unschädlichkeit einmal erörtert werden. Nachdem auch im vorigen Jahrgang des „Vehrmeyers“ die Meerzwiebel als Rattenvertilgungsmittel nach Professor Randois, Direktor des botanischen Gartens

in Münster i. W., mehrfach angeraten wurde, ohne daß bisher etwas Nachteiliges über ihre Anwendung bekannt wurde, hat die Redaktion sich an zuständiger Stelle erkundigt. Herr Dr. E. Steuert, Königl. Akademieprofessor und Dozent für Anatomie, Tierzucht und Fischerei, schreibt auf unsere obige Anfrage: Seit uralter Zeit gilt die Meerzwiebel (*Scilla maritima* oder *Urginea maritima*) als Heilmittel, und schon Karl der Große hat sie in das Verzeichnis der Arzneimittel aufgenommen. Die Meerzwiebel wird nämlich ihrer urintreibenden Wirkung wegen geschätzt und deshalb bei Wassersucht kleinen Haustieren zuweilen gegeben. Sie gilt aber auch schon seit alter Zeit als ein ganz vorzügliches Mittel zum Vergiften von Ratten und Mäusen, die ganz besonders empfindlich gegen dieses Mittel zu sein scheinen. Zu diesem Zwecke zerhackt man die Meerzwiebeln und mischt sie unter Pfannkuchenteig. Nach dem Baden wird der Pfannkuchen zerschnitten und die Stücke bringt man an Orte, wo Ratten und Mäuse hingelangen können. Im allgemeinen gelten diese Meerzwiebel-Pfannkuchen wohl mit Recht als ungiftig für kleinere Haustiere. Unter Umständen können aber doch Vergiftungen vorkommen. Die Meerzwiebel kann nämlich bei empfindlichen Tieren schon in kleinen Mengen Erbrechen, Durchfall, Gärnruhr, Magen- und Nierenentzündungen hervorrufen. Bei kleinen Hagen und Hunden genügen schon Quantitäten von $\frac{1}{2}$ bis 1 Gramm, um dieselben zu vergiften. Besonders empfindlich sind kranke Hunde, die bereits an Magen-, Darm- oder Nierenentzündungen leiden. Es ist deshalb unter Umständen doch gewisse Vorsicht am Platze und hauptsächlich dafür Sorge zu tragen, daß kranke Hunde von diesen Meerzwiebel-Pfannkuchen nichts fressen können.

Zu den längstbekannten schmucksten Prachtfinken gehört der kleine rote Ährild oder Amaranth (*Lagonosticta minima*), über den schon viele Reisende zu berichten wußten, und der seiner Billigkeit, Farbenpracht und Zierlichkeit wegen so recht zum allbeliebtesten Stubenvogel taugt. Um wenige Mark schon kann man sich diese in Menge eingeführten afrikanischen Ährilts in einem eingewöhnten Zuchtpaare anschaffen und hat dann an den überaus lebhaften und zierlichen Vögeln seine wahre Freude. Das Männchen prangt in herrlichem Dunkel- und Hellrot, und auch das mehr rotbräunliche Weibchen sieht recht schmuck aus. Bei jeder neuen Mauser hat man an dem Wiederansehen der schönen Farben neues Gefallen. Man vergaß sich dieser Freude nur nicht durch den Ankauf frisch eingeführter Tiere, die leider recht empfindlich sind, während sich eingewöhnte Amaranthen, wenn sie vor grellem Temperaturwechsel und ganz besonders gegen Zugluft geschützt, bei gewöhnlicher Zimmertemperatur in hellem sonnigen Raume sehr gut halten. Dabei ist der Amaranth weder in bezug auf die Unterkunft, noch auf die Ernährung anspruchsvoll. Gewiß macht er sich in großen Flugkäfigen viel hübscher, aber er fühlt sich auch im kleinen Käfig wohl und schreiet auch hier zur Brut. Dankbar macht er von kleinen, weich ausgepolsterten Schlafkörbchen Gebrauch. Am liebsten ist ihm die afrikanische Hirse, er läßt sich aber auch an Spitzfarnen und weiße Hirse gewöhnen und nimmt begehrtlich kleine Mehlwürmer und Ameisenpuppen, die man ihm ab und zu reicht, an. Alle Vogelfreunde, welche sich für diesen schmucken Prachtfinken interessieren, finden im „Vehrmeyer im Garten und Kleintierhof“, Leipzig, eine hübsche Abbildung nebst Erläuterung zur Pflege dieses Vogels, die umsonst an alle abgegeben wird, die sie verlangen.

Der Laubfrosch verkümmert, wenn ihm Pflanzen vorenthalten werden, bald seine grüne Farbe, wird dunkel und unansehnlich und geht bald ein. Man muß also den Boden des Behälters, der den Laubfrosch beherbergt, mit Toppferde belegen, welche mit Moosstücken bedeckt wird. Außer einem nicht zu kleinen Wassergefäß stellt man einen passenden Blumentopf hinein, welcher dem Frosch bei seinen Turnübungen die letzte Leiter in natürlicher Weise ersetzt. Es eignen sich hierzu: *Evonymus*, *Laurus*, *Daphnia*. Um die Luft des engen Raumes feucht zu halten, genügt vollkommen ein täglich einmaliges Besprengen mit dem Zerstäuber. Wer den Laubfrosch in einem Einmachegläse halten will, kann ihm auch diesen Aufenthalt angenehm machen, wenn er den Boden mit Erde und Moos bedeckt und mit lebenden krautartigen Pflanzen verzieht, die nach Bedarf erneuert werden. Ein Wassergefäß darf nicht fehlen.